

Unvollkommen

Autor(en): **Ziegler, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

silberne Sterne waren in den Stoff gestickt. Herr Venoir sprach sehr wenig. Er hatte zu Beginn versucht, von den Tröstungen zu sprechen, die uns durch Betsprechungen der heiligen Schrift zuteil geworden sind; doch Herr Benoît hatte nachdrücklich gehustet, und die kleine Marquise hatte den Pastor streng angesehen. Deshalb hatte Herr Venoir zu stottern begonnen, schließlich seine wohlgeformte Periode abgebrochen und nur ganz allgemein sein Beileid ausgedrückt.

Auf hohem Hügel, fern von der Stadt, wurde Frau Benoît begraben. Die ruhigen Kurven der Berge waren blau auf rotem Himmel, und weich fielen die feuchten Schollen auf den geschlossenen Sarg. Herr Benoît lächelte wieder, auf seine Tochter gestützt, als, einer nach dem andern, seine Freunde an ihm vorübergingen, ihm die Hand zu schütteln. Keiner aber wagte die gebräuchlichen Phrasen herzuleiern. Das „Danke“ des Herrn Benoît war kurz und ablehnend. Monsieur de Pequigny wartete, bis sich alle entfernt hatten, schnupfte dann geräuschvoll und nahm wortlos Herrn Benoît's Arm. Die kleine Marquise ging ruhig neben den ernstesten alten Männern.

„Du bist stark,“ sagte Monsieur de Pequigny mit leiser Stimme, die gar nichts Spöttisches mehr hatte, „und das

ist gut. Eine Pflicht hast du ja noch, falls man von Pflichten überhaupt reden kann. Du hast deine Tochter glücklich zu machen und stark, wie du bist. Denke daran, Professor, sie ist der Trumpf in unserer schon fast verspielten Partie. Marquise, Sie sind unsere einzige Hoffnung, denken Sie daran. Es freut mich, daß Sie heute nicht geweint haben. Weinen ist nutzlos; wir sollen lachen, auch wenn es uns Mühe macht. Doch ich wiederhole mich bisweilen.“

Die weiße Straße war ein wenig gerötet von bewölkter Sonne. Schwer schritt Herr Benoît, während Monsieur de Pequigny mit kleinen Schritten neben ihm trippelte. Wie Schatten gingen sie auf die Lichter der Stadt zu; denn lautlos versanken ihre Schritte im weichen Staub. Schwarz schlief der See in der Ferne, weiß gefleckt von sich spiegelnden Lichtern.

„Man kann nicht immer lachen,“ sagte Monsieur de Pequigny, und müde schlepten sich die Worte, gleich ungehorsamen Träumen.

Die kleine Marquise nickte, und ihre blonden Locken schaukelten, rötlich im umgebenden Licht.

„Es ist kalt,“ sagte sie und zitterte.

Wie ein großer schwarzer Hund, mit zottigem Fell, lief das Schweigen vor den dreien.

(Fortsetzung folgt.)

Unvollkommen

Irgendwo in einem weiten Garten
hängen überreife, rote Früchte
In den dichtbelaubten schweren Zweigen,
Die sich auf die Erde niederneigen
Und bis man sie jubelnd leere, warten.

Und auf unbegangenen, hohen Matten
Liegt wie Gold der hellste Sonnenschimmer.
Tausend Blumenkelche stehen offen,
Schauen auf wie Lust und helles Hoffen,
Lachen von der Seele weg die Schatten.

Und auf nicht so weit entlegnen Fluren
Atmet, lebt, was du zur Freude brauchtest...
Und du suchst den Weg in Sehnsuchtswehen,
Siehst's im Traume deutlich vor dir stehen...
Doch beim Licht vergehn Gestalt und Spuren.

Helene Ziegler, Zürich.